

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1926**

VIII. Ein antikes Glasgefäß und sonstige Funde vom Gräberfeld von Helle, Gemeinde Zwischenahn, Amt Westerstede. Von Prof. Dr. H. v. Buttel-Reepen.

## Ein antikes Glasgefäß und sonstige Funde vom Gräberfeld von Helle, Gemeinde Zwischenahn, Amt Westerstede.

Von Dr. H. v. Buffel-Keepen.

Mit 2 Tafeln, 2 Karten und 3 Textabbildungen.

Um Sand für eine neue Wegeanlage zu gewinnen, wurde der sog. „Kummerkamp“ auf dem Grundstück des Hausmanns Karl Reiners in Helle bei Elmendorf im Oktober und November 1925 zum Teil abgetragen. Karte 1 gibt eine allgemeine Übersicht und einige ältere Fundstätten der nächsten Nachbarschaft. Der „Kummerkamp“ stellt eine größere, über das westliche Gelände sich sehr allmählich erhebende Fläche dar. Sie besteht aus Parzelle 306/111 im Umfange von 1,1666 ha und Parzelle 112, groß 0,3101 ha.

Am 17. November 1925 erstattete der Gemeindevorsteher in Zwischenahn, dem zufällig von einem auf dem Kummerkamp gemachten vorgeschichtlichen Funde Nachricht zukam, die gesetzliche Anzeige. Am nächsten Tage fuhr Verfasser zusammen mit Herrn Landeskulturrat Rath s hinaus. Dieser übernahm dankenswerterweise die kartographische Aufnahme und war auch sonst eine wertvolle Hilfe.

Wir fanden in Herrn Reiners eine sehr entgegenkommende, hilfsbereite Persönlichkeit. Aber wenn ich gehofft hatte, noch einige Fundstücke in situ zu finden, so wurde ich sehr enttäuscht, denn alles was in dem Grabe vorhanden gewesen war, befand sich, leider stark zerbrochen, aber sonst leidlich gesondert, bereits im Wohnhause. Aus dem ganzen Funde ergab sich, daß wir es mit einem für Oldenburg außerordentlichen Ereignis, nämlich mit einem Skelettgrabe aus dem Beginn der Völkerwanderung (4. Jahrhundert n. Chr.) zu tun hatten.

Um dieses gleich vorwegzunehmen, es hatten sich an den ersten Fund bald weitere Entdeckungen sehr wichtiger Art angeschlossen, aber da die gebotene Anzeigepflicht bedauernswerterweise nicht erfüllt wurde, so bleiben Unklarheiten bestehen, und Zerstörungen wertvoller Fundgegenstände erfolgten, die bei anderer Vergungsweise hätten gerettet werden können! Anerkennenswerter Weise hat Herr Reiners aber Messungen, Lagebestimmungen, Zeichnungen usw. gemacht,

die, soweit sich das nachträglich beurteilen läßt, ein immerhin zuverlässiges Bild der ganzen Fundumstände ergeben.

Zu folgendem vergleiche man die Fundstättenkarte (Karte 2), die aber andere und unvollständige Parzellennummern aufweist, da zur Zeit eine neue Verkoppelung durchgeführt wird.

Die Fundstelle liegt nur wenige Minuten von der Hofstelle entfernt. Da es Feiertag war, wurden wir durch den Betrieb nicht gestört. Zum Glück war der Boden des Grabes noch sichtbar, und ich konnte eine Bodenschicht von etwa 10 cm Höhe, bestehend aus dunklerer Erde und sehr zahlreichen kleinen Holzkohlenstücken, feststellen. Knochen fanden sich dort nicht. Das Grab hatte eine Länge von 2,30 m zu 1,25 m Breite, nicht ganz genaue Nord-Süd-Richtung, und eine Tiefe von 1,20 m, einschließlich der Kohlenschicht also 1,30 m. Nach der noch dicht dabeistehenden Ausschachtungswand ergab sich folgende Bodenschichtung: 35 cm Ackerkrume bzw. dunkle humose Erde, dann folgte leicht eisenschüssiger „marmorierter“ Sand, doch soll unten im Grabe bis etwa 10 cm oberhalb der gleich zu erwähnenden Urne etwas dunklere Erde vorhanden gewesen sein.

Das Skelett war, wie es auch sonst schon häufig beobachtet ist, spurlos ver-  
gangen. Alle bisherigen Angaben treffen *cum grano salis* auch auf die bald darauf entdeckten Gräber 6 und 7 zu, wie auch die seltsame Form der Grabesauschachtung (Textabb. 1). Die nebenstehende Skizze veranschaulicht, nach Reiner's, den unteren Querschnitt. Wir sehen in der Grabwand eine Ausbuchtung, die eine Breite von etwa 15 cm gehabt haben soll. Während die Ausbuchtung bei diesem Grabe anscheinend keine Verwendung zeigt, fand sich bei Grab 6 und 7 je ein Bronzegefäß z. T. in diese Ausbuchtung hineingeschoben. Die Ausbuchtung dürfte daher wohl etwas größer gewesen sein.



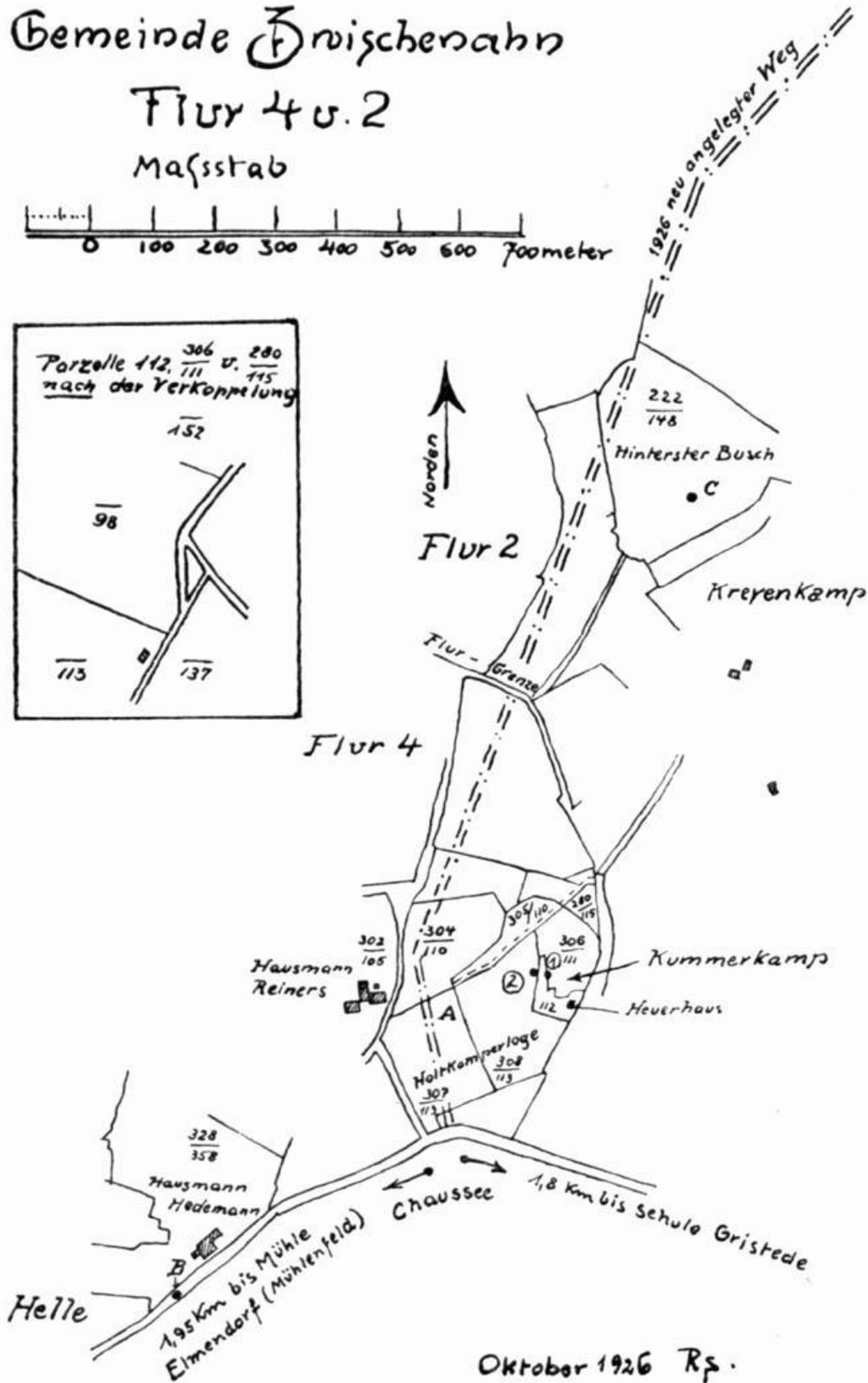
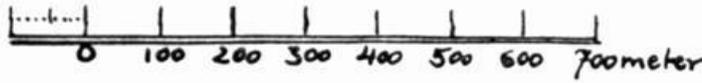
Textabb. 1.  
Grabauschachtung.

Die Abbildung der Grabgegenstände (Tafel 3, Abb. 1) veranschaulicht ihre annähernd gegenseitige Lage von oben gesehen. Die Photographie wurde einige Wochen später im Museum gemacht, nachdem die zahlreichen Urnenscherben, trotzdem leider viele Stücke fehlten, wieder zusammengesetzt waren und Herr Reiner's sich entschlossen hatte, das Glasgefäß (c), von dessen Vorhandensein ich während der Besichtigung der Fundstelle noch nichts wußte, als Leihgabe dem Naturhistorischen Museum zu übergeben. Auch an dieser Stelle sei ihm hierfür Dank ausgesprochen, denn nur so war es möglich, dieses unverletzte, schöne Stück einer näheren Darstellung und Bearbeitung zu unterziehen. Auf dem Grunde — etwa in der Mitte des Grabes — sehen wir das stark durch Rost aufgetriebene Schwert (a), auf dessen Griffende die Urne (b) steht, die wohl eine Wegzehrung für den Toten enthalten haben wird. Daß tatsächlich die Urne, die

# Gemeinde Zwischenahn

## Flur 4 u. 2

Maßstab



Oktober 1926 R.F.



Fundstätten auf den Parzellen  $\frac{98}{}$  und  $\frac{113}{}$

der Flur 4 von Zwischenahn

Situation nach der Verkopplung  
1926



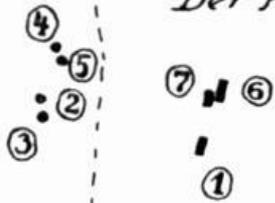
Privatweg

Früher Parz.-Grenze: breiter Wall mit Graben

Parzelle  
 $\frac{137}{}$

Parz.  $\frac{98}{}$

Der Kummerkamp



neue Parzellen-Grenze

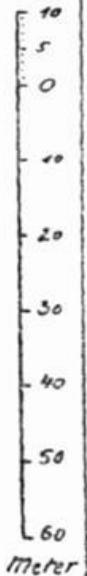
Parz.  $\frac{113}{}$

Heverhaus



Graben:  
→ alte Grenze  
↑ der frühern  
Parzelle 112

Massstab 1:1000  
[ungefähr]



Rs.



in vergrößerter Seitenaufnahme (Tafelabb. 2) nochmals dargestellt ist, auf dem Schwerte gestanden hat, ergibt sich aus dem Rostbelag auf der Unterseite des Gefäßes, das übrigens nur Erde enthielt. Mündungsweite 16,5 cm, Höhe 9,8 cm, Farbe schwärzlich-dunkelbraun. Oberhalb des scharfen Umbruchs laufen drei ungleichmäßig gezogene Rillen. Handarbeit. Gleichmäßig guter Brand des feingeschlammten Tons. Oberfläche geglättet.

Da wohl mit Berechtigung geschlossen werden darf, daß dem Toten das Schwert zur Seite griffgerecht gelegt wurde, muß das Kopfsende des Bestatteten am Nordende gewesen sein.

Nur 5 cm westlich von der Urne stand das antike Glasgefäß (c), über das weiter unten näheres erfolgt, 20 cm nordwestlich der durch Rost stark deformierte Schildbuckel (d), während der hölzerne Schild völlig vergangen ist. Bei einer fachmännischen Hebung würde der Umfang des Schildes an den charakteristischen Spuren zur Erde gewordenen Holzes vielleicht doch noch ermittelt worden sein. Tafelabb. 3 zeigt den Schildbuckel nach der Entrostung. Unterer Durchmesser 15,5 cm, Kuppel am Umbruch etwa 12,5 cm, Höhe etwa 11,5 cm. Die Spitze wurde bei der auswärts erfolgten Entrostung anscheinend abgebrochen. Man muß nach der ganzen Lage annehmen, daß der Tote mit dem Schild zum Teil zugedeckt wurde und daß das Glasgefäß auf dem Schilde gestanden hat. Dicht dabei lag das Wehrgehänge, dessen Überreste (e) in einigen Bronzestücken bestehen: Schnalle (deren Form ebenfalls in das 4. Jahrh. weist, vgl. Alfred Plettke 1921), ein halber Ring, eine kleine schmale Leiste, drei verzierte Platten, an der größeren eine Röhre mit einem kleinen Rest daran genieteten Leders (vgl. A. Plettke, Taf. 47), daneben noch ein Stück Leder. Auf dem später vom Rost teilweise befreiten Schwert, das anscheinend in einer Lederscheide steckte, deren Überreste durch die völlige Durchtränkung mit Rost mit dem Schwert eine eisenharte zusammenhängende Masse bilden, befindet sich eine vernietete Bronzеворrichtung, an der offenbar das Wehrgehänge befestigt gewesen ist. Bei f sehen wir einige kalzinierte Knochenstückchen, die wohl einem Opfertier angehört haben werden, bzw. Reste des Totenmahles sind, außerdem fanden sich dergleichen Knochenstückchen etwa 25 cm über der Urne weit zerstreut. Das Schwert hat im restaurierten Zustande eine Länge von etwa 94 cm, doch ist die Griff- bzw. Angelmutter, die anscheinend aus Bronze bestand, bei der Restaurierung abgesprungen und nicht mit zurückgeliefert worden. Leichte Reste von grünlicher Patina lassen auf Bronze schließen. Die Form der Blutrinne ist bei der noch immer starken Verrostung bzw. durch die Lederscheidenreste nicht zu erkennen. Die Parierstange ist jedenfalls sehr kurz gewesen, was der Zeitlage entspricht. Der Speer ((g), der nach der Entrostung, die ebenfalls nur teilweise durchgeführt werden konnte, eine Länge von etwa 1,15 m aufweist, lag etwas weiter ab von dem Schwert, als es die Abbildung zeigt, in etwas schräger,

Tafel 3.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 7.



Abb. 9.

Nach phot. Aufnahmen des Verfassers

Tafel 4.

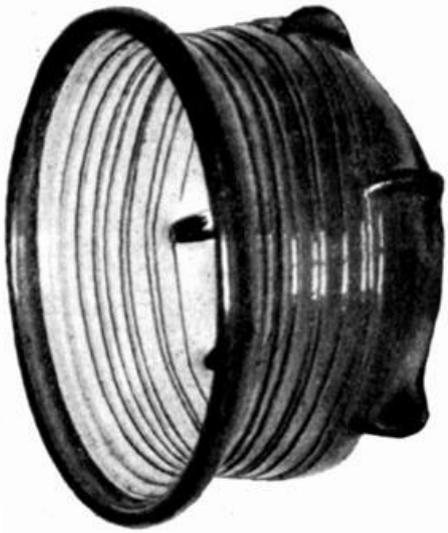


Abb. 5.



Abb. 8.

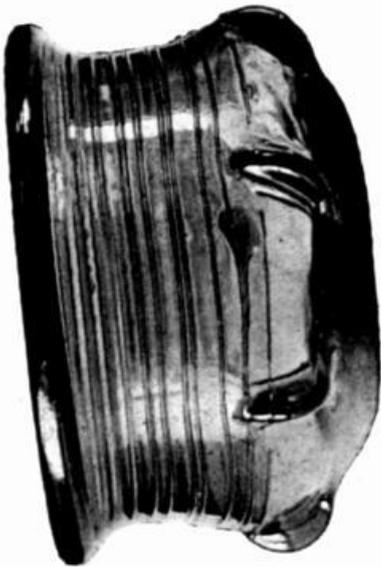


Abb. 4.



Abb. 6.

Nach phot. Aufnahmen des Verfassers.

also geneigter Lage und etwa 20 cm höher als die Urne. Innen in dem hohlen eisernen Schaft, dessen Querschnitt etwa 15—20 mm beträgt, ist noch ein Holzschaft enthalten. Über die Spitze läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da sich die vermeintliche Speerspitze nach der Entrostung anscheinend als ein Dolch entpuppte, dessen Klinge in einer Lederscheide steckte. Sicherer läßt sich bei dem schlechten Erhaltungszustande nicht angeben. Die Speerspitze muß in diesem Falle verloren gegangen sein, eine Möglichkeit, die der Finder zugibt.

### Das antike Glasgefäß.

Bisher sind im früheren Herzogtum Oldenburg, soweit ich ersehen kann, nur in vier Fällen im Zusammenhang mit anderen vorgeschichtlichen Funden (abgesehen von der Fensterurne), ganz kleine Glasstücke bzw. Glassplitter entdeckt worden. Hier handelt es sich um ein unverfälschtes, prachtvoll erhaltenes Gefäß des 4. Jahrh. n. Chr., das zweifellos der rheinisch-gallischen Glasindustrie (Trier, Mainz, Worms, Köln usw.) zugewiesen werden muß, die sich bereits im 2. Jahrh. n. Chr. zu selbständiger Höhe aufschwang, ursprünglich beeinflusst durch italische und alexandrinische Einwirkungen.

Die photographischen Aufnahmen (s. Tafel 4 Abb. 4 u. 5) zeigen das Gefäß in etwas mehr als halber Größe von der Seite und in teilweiser Aufsicht. Die Höhe beträgt 6 cm, die Mündungsweite (innere) = 9 cm, mit dem ausladenden Rande = 10 cm. Das Glas hat die grünliche (gelbgrün) durchsichtige Färbung des sog. „römischen“ Glases. Diese Färbung beruht — nach Anton Kisa (1908) —, dem ich bezüglich des antiken Glases fast durchweg folge, auf den im Kiesande enthaltenen Eisenoxyden (S. 260). An anderer Stelle (S. 16) gibt Kisa an, daß Eisen blaugrün oder grün färbt. Die wundervolle Erhaltung bzw. das Fehlen der irisierenden Schicht, welche letztere auf einer Zerstörung der Oberfläche des Glases beruht, liegt eben an diesem Zusatz von Eisenoxyden, wie er bei „gewöhnlichen Sorten“ vorhanden ist (S. 304). Doch sind oft auch günstige klimatische Verhältnisse, die hier bei uns nicht in Betracht kommen, Ursache vortrefflicher Erhaltung, so daß die Stücke nach Reinigung vom anhaftenden Sand oder Lehm spiegelblank aussehen, „als wären sie gestern aus der Hütte gekommen“. Dasselbe ist bei unserem Stücke der Fall. Nach Angabe des Finders wurde die mit sandiger Erde gefüllte Schale nur mit Wasser abgespült. Dieser ausgezeichnete Erhaltungszustand, im schroffsten Gegensatz zu der starken Zerstörung der eisernen Gegenstände, die unmittelbar daneben lagen, erregte naturgemäß unser Erstaunen, als uns Herr Reiners nach der Rückkehr von der Fundstelle die Glaschale aus besonderen Gründen erst nachträglich vorsetzte.

Das Glasgefäß ist dünn ausgeblasen, wie schon das geringe Gewicht von 82 gr zeigt. Nur der Boden ist dicker. Die Glasmasse ist reich mit Luftbläschen besonders im Boden durchsetzt und an der Innenseite finden sich hin und wieder

fest eingeschmolzene schwarze Partikelchen, die als leichte Erhebungen fühlbar sind. Wir ersehen hieraus schon, daß wir es mit einer immerhin minderwertigen Glasorte zu tun haben; und so überaus ansprechend die zierliche Form erscheint, eine gewisse Sorglosigkeit der Ausführung zeigt sich auch in der Anbringung der 7 Nuppen (halbrunde Kniffe), die höchst unregelmäßig herausgezwickelt sind, wie sich das besonders in der kleinen Totalansicht (Tafelabb. 1 c), aber auch in der seitlichen Ansicht (Tafelabb. 5) erkennen läßt. Die beiden durch die dünne Glaswand ins Innere durchscheinenden Nuppenteile sitzen beträchtlich enger zusammen als die vorne an der Außenwand sichtbaren. Aber auch die Fadenauf-  
lage ist, gegenüber anderen höchst vollendeten Stücken aus demselben und früheren Jahrhunderten, nachlässig durchgeführt. Der Faden geht anscheinend von oben in unregelmäßigen Spiralwindungen nach unten ohne Anfaß eines Tropfens. In den obersten Windungen ist der Glasfaden so vollkommen mit der Glaswand verschmolzen, daß die Fadenform verloren geht und nur noch eine Rippelung erzeugt wird. Dann hat anscheinend der Faden unten nicht ausgereicht und der Anfertiger setzt einfach einen Tropfen auf die Glaswand (s. Tafelabb. 4) und zieht von diesem einen Faden herum, der schließlich wieder über die Träne hinwegläuft (s. Abb.) und sich wenigstens an einer Seite des Gefäßes sogar über einige Nuppen hinweglegt. Hierdurch wird bei den in Betracht kommenden vier Nuppen eine teilweise Hohllage des dünnen Fadens bewirkt. Diese Hohllage, die natürlich eine sehr empfindliche Stelle bedeutet und bei jedem Fingerdruck wohl eine Zerstörung bewirkt haben wird, ist nun in der Tat an fünf Stellen zerbrochen unter Verlust des Fadenstückes, aber an zwei Nuppen einseitig erhalten geblieben. Das Gefäß muß daher wohl zu Lebzeiten des Bestatteten mit größter Sorgfalt behandelt worden sein. Es ist offenbar ein kostbarer Besitz gewesen.

Die Nuppengläser stellen — nach Anton Kisa (1908) — Nachbildungen dar von Schalen aus Gold und Silber, die mit aufgesetzten Kameen und Edelsteinen geschmückt waren (S. 479), zumal sich bei vielen Glasgefäßen buntfarbige aufgesetzte Nuppen finden. Bei unserem Gefäß sind aber die Nuppen nicht aufgesetzt, sondern, wie schon berichtet, aus der Glaswand herausgezwickelt<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> An anderer Stelle führt Anton Kisa (1899) diese Gläser mit Kniffen, Stacheln, Eindrückern auf die Keramik zurück (S. 53). Die Keramik weise diese Formen am häufigsten unter den Antoninen auf und noch im vierten Jahrhundert. Dasselbst bildet er ein ganz ähnliches Stück (aus der vom Rath'schen Sammlung in Bonn) ab (Taf. XVI 137). Beschreibung S. 132 unter Nr. 155. Höhe 0,05 cm, oberer Durchmesser 0,087. Lichtgrün, durchsichtig mit Silberiris. Unter dem ausgebogenen Rande ein dicker, ziemlich ungeschickt in mehrfachen Windungen umgelegter Faden, der mit einem Tropfen beginnt. Darunter sieben halbrunde Kniffe. Am Boden ein Eindruck. Nach freundlicher Mitteilung von v. Bassermann-Jordan.

Das Gefäß ist also etwas kleiner als das unstrige und hat ebenfalls sieben Zwicknuppen. Man vergleiche auch die Abbildung 144 e in Anton Kisa (1908, S. 289). Das Exemplar in der vom Rath'schen Sammlung in Bonn dürfte sehr wahrscheinlich aus Köln stammen.

Andererseits ist die Fadenverzierung wieder Veranlassung gewesen, diese auf Tongefäßen mit farbigen Tonfäden nachzuahmen (S. 468), wie man auch ganze Glasgefäße in Ton nachahmte, worauf ich in einer früheren Arbeit (vgl. Fensterurnen, Old. Jahrb. 1925), nach Angaben von Jahn, hinweisen konnte. So greifen die verschiedenen Techniken im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ineinander über. In diesem Gedankengange ist es interessant, sich klar zu machen, da die Keramik überall das Primäre gewesen ist, daß ursprünglich Glas Schmuck und Glasgefäße wiederum nur Nachbildungen der älteren Töpferkunst-Erzeugnisse gewesen sind. Die älteste Glasmacherkunst findet sich in Ägypten, und zwar nach Kija (1908) schon in der 11. Dynastie (3030 bis 2840 v. Chr.) in Gestalt von Nachbildungen emaillierter Tonwaren durch opake Glaspasta. Die neuesten Darlegungen (vgl. Ebert, 1926) verlegen das älteste Glas in die 12. Dynastie (um 2500 v. Chr.). Das älteste erhaltene Glasgefäß aus der 18. Dynastie (Tutmosis III.), um 1500 v. Chr., befindet sich in München (Antiquarium), ein anderes, ebenfalls mit dem Namen Tutmosis III., im Britischen Museum in London. Das Aussehen des Materials dieser Gefäße erinnert noch vollkommen an Fayence und wurde auch vorübergehend dafür gehalten.

Aus obigem geht hervor, daß die alte Überlieferung von der Erfindung des Glasmachens durch die Phönizier (Plinius) eine Fabel ist. Das Glasblasen wurde erst kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung erfunden. Bis dahin wurde die Glaspasta über einem Tonkern aus freier Hand geformt. (Kija, Schmid.) Doch ich kann mich hier nicht näher auf diese Verhältnisse und technischen Einzelheiten einlassen und muß auf die Literatur verweisen.

### Brandgräber Nr. 2 bis Nr. 5.

Aus chronologischen Gründen wende ich mich vorerst den Brandgräbern zu.

Als wir am 18. November 1925, wie oben berichtet, die Fundstelle besichtigten, entdeckte ich (s. Karte 2) westlich von dem Grabe 1, an der Ausschachtungswand eine dunklere Färbung der Sandschicht. Meine Vermutung, daß es sich um ein Brandgrab handele, bestätigte sich bei sofortiger Nachgrabung.

Grab 2. Nach wenigen seitlichen Spatenstichen wurden in einer Tiefe von 1,06 m von der Oberfläche gerechnet, zwei dunkle übereinanderliegende „Klumpen“ teilweise freigelegt. Durch vorsichtigen Anstich der unteren, relativ harten, aus festverklüfteten, kalzinierten Knochen, Holzkohlenstückchen, Asche und Erde bestehenden Masse (Größe 19×18 cm), wurde aus dem am tiefsten liegenden Teile ein größerer Brocken entfernt, aus dem es wie Gold aufblitzte. Nach der aus der Unterseite der Masse hervortretenden Rundung schien es eine Gold-



münze zu sein. Die feste Verkittung verbot eine sofortige Untersuchung. Alles wurde geborgen, wie auch das Wesentliche des loseren darüberliegenden, aus Holzkohlenstücken und Asche bestehenden 21×20 cm großen Klumpens. Die spätere Durchsiebung und nähere Untersuchung des Materials ergab folgendes: Die vermeintliche Münze entpuppte sich als ein durch Feuer sehr stark zerstörter Teil eines Hängeschmuckes, dessen Skizze die Textabb. 2 in natürlicher Größe zeigt. Ein an wenigen Stellen vorhandener weicher, bräunlicher Belag dürfte Chlorgold sein. Außer einer teilweise leicht hervortretenden anscheinenden Randleiste ist keinerlei Verzierung auf der etwa 1 mm dicken Scheibe mehr bemerkbar. Teilweise rundliche Verdickungen, leichte Körnelung und bläschenartige Vertiefungen zeigen den unterbrochenen Schmelzungsprozeß, der den



Textabb. 2.  
Goldener  
Hängeschmuck.

größten Teil bereits ganz zerstört hat. Über die leidlich erhaltene Aufhängeöse ziehen sich zwei Zierrinnen. Das jetzige Gewicht beträgt 3,2 gr. Erwägt man, daß Feingold bei 1063° schmilzt — und es handelt sich hier um ganz reines Gold, wie Herr Juwelier Spille festzustellen die Freundlichkeit hatte —, so ist hieraus ersichtlich, welch' hohe Glut durch das Holzfeuer, auf dem die Leiche verbrannt wurde, erzeugt worden ist. Sie war außer mit diesem Goldschmuck auch offenbar mit Gläserschmuck (Perlen?) versehen, denn es fand sich eine Anzahl zerschmolzener, äußerlich stark verwitterter Tropfen von grünlichem Glas, die sich zum Teil um Knochenreste fest herumgelegt hatten. Von Urnenscherben war in diesem Klumpen nichts zu finden, wohl aber kamen aus dem oberen Klumpen einige wenige, ganz kleine Scherbenstücke heraus, deren Form auf ein kleines Beigefäß hinweist. Da die allermeisten Stücke fehlen, war eine Zusammensetzung unmöglich. Es scheint, als wenn die Knochenreste in einer Holzumhüllung beigelegt wurden, denn ich stellte stellenweise eine dunklere Umrandung fest, die anscheinend auf völlig vergangenes Holz zurückzuführen ist.

Grab 3. In etwa 1 m Entfernung wurde eine Brandgrube freigelegt, die aber außer einer kleinen Urnenscherbe nichts aufwies als Holzkohlen und Asche, aber keine Knochen.

Hiernach dürfte der Vorgang der Bestattung wie folgt gewesen sein: Nach dem Verbrennen der Leiche wurden die Knochenreste in einem Holzgefäß oder Korb gesammelt und in eine rundliche Grube gestellt, die 1 m 6 cm tief und unten etwa 20—25 cm breit war („unterer Klumpen“ von Grab 1). Darüber wurde dann ein Teil der Holzkohlenreste und der Asche geschüttet („oberer Klumpen“). Die darin befindlichen sehr teilweisen Überreste eines Beigefäßes und vielleicht eines zweiten Gefäßes sind kaum anders zu deuten, als daß die Wegzehrung schon der Leiche vor der Verbrennung beigegeben wurde (vgl. z. B. Sophus Müller). Teile der im Feuer zersprungenen Gefäße sind dann

mit hineingelegt. Die Überreste des Brandes — es muß sich um ein gewaltiges Feuer gehandelt haben, wie aus dem Schmelzen des Goldschmuckes hervorgeht — wurden dann in einen zweiten Schacht (als Grab 3 bezeichnet) von ziemlich gleicher Tiefe geschüttet, die diesen dann dreiviertel ausfüllten (80 cm hoch, 40 cm breit).

Wir werden sehen, daß ein gleicher Vorgang, also Benutzung zweier Brandlöcher für eine Bestattung, auch bei den Brandgräbern 4 und 5 anscheinend festzustellen ist.

Etwa 5,60 m nördlich von Grab 3 (s. Karte) wurde einige Tage darauf — es erfolgte wieder keine Anzeige — aufs neue ein Brandgrab (Nr. 4) entdeckt, dem sich ein zweites 1 m südöstlich davon zugesellte (Nr. 5).

In Nr. 4 fand sich, nach Angaben des Herrn Reiners, in etwa 50 cm Tiefe (die vier Gräber liegen an der sehr allmählichen westlichen Abflachung des Kummerkamps zum etwas tiefer liegenden Gelände) in dunkler Erde eine engmündige Urne (Tafelabb. 6) von etwa 17,5 cm Höhe. Mündungsweite etwa 9 cm, Bauchdurchmesser etwa 17 cm. Farbe des gut geschlammten und hart gebrannten Tons tiefbraun. Geglättete Oberfläche. Handarbeit. Acht sehr unregelmäßig gezogene Rillen laufen um Hals und Schulter herum, die unteren vier sind unterbrochen durch teilweise Aussparungen in Dreiecksform. Diese sind begrenzt von je zwei schrägliegenden Rillen, deren Anordnung an die „Zickzacklinie“ erinnert. Drei Viertel des Halses gingen bei der Bergung verloren, wie aus den frischen Bruchstellen ersichtlich ist. Um eine einigermaßen gute Ansicht der Form zu erhalten, ergänzte ich ein größeres Stück, das auf der Abbildung mit feiner, weißer Umrißlinie umzogen ist, unter sorgfältiger Anlehnung an Form und Verzierung der vorhandenen Teile. Die auf der Photographie nicht sichtbare rückseitige Halspartie fehlt ganz.

Nach der Form der Urne ist betreffs der Zeitlage das dritte bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. anzunehmen. Es handelt sich offenbar um einen sehr frühen Typ jener engmündigen Formen, die im 4. Jahrhundert eine reichere Ornamentik zeigen.

Beim Ausgießen des Inhalts fand ich eine ganze Anzahl, die Knochenreste z. T. fest umschließende, grau verwitterte kleine Stücke von geschmolzenem Glase. Beim Durchbrechen der Stücke schimmerten die glänzenden Bruchflächen in leuchtend roten, stets mit grünem Glasfluß vereinten Farben. Es ist also anzunehmen, daß ein Teil der Glasperlen ursprünglich schon rote und grüne Farbe in Vereinigung zeigten. Vereinzelt dazwischen fanden sich kleinere Tropfen von tiefbläulicher Farbe, und ein glücklicher Zufall wollte, daß eine durch die Hitze gesprengte, ebenfalls tiefblaue Perle dem Schmelzen entging. Diese hat eine eigentümliche Form. Sie ist nicht rund, sondern zeigt, wenn man sich die andere Hälfte ergänzt denkt, auf jeder Hälfte eine viereckige Abplattung

mit weich verlaufenden Begrenzungen. In der Aufsicht wirkt die Farbe fast schwarz, nur bei der Durchsicht tritt die tiefblaue Farbe auf. Sie ist 6 mm breit und lang, und die Durchbohrung hat eine Weite von etwa 3 mm.

Etwa 1 m südöstlich davon fand sich, wie erwähnt, wieder eine Brandgrube (Nr. 5), die nur Asche und Holzkohlen enthalten haben soll. Also auch hier derselbe Vorgang.

Es drängt sich der Vergleich auf, mit den von Lienau erforchten „Brandgrubengräbern“ (Brandpletter) der Garther Heide (Lienau 1920), die aber der Latène-Periode, also einer früheren Zeit angehören. Es scheint mir, daß wir es mit den Brandgräbern und Brandgruben (letztere keine Knochen enthaltend) von Helle mit dem Ausklingen der früher so weit verbreiteten Sitte der eigentlichen reinen Brandgrubengräber zu tun haben, da sich gewisse Unterschiede zeigen. Mit Sicherheit kann ich nur über die beiden von mir persönlich untersuchten Fundstellen 2 und 3 urteilen und dieses Material ist zu gering, um daraufhin feste Schlüsse zu ziehen. Ich vermeide daher vorläufig auch die Bezeichnung „Brandgrubengräber“, in der Hoffnung, daß bald neue Funde weitere Aufschlüsse geben.

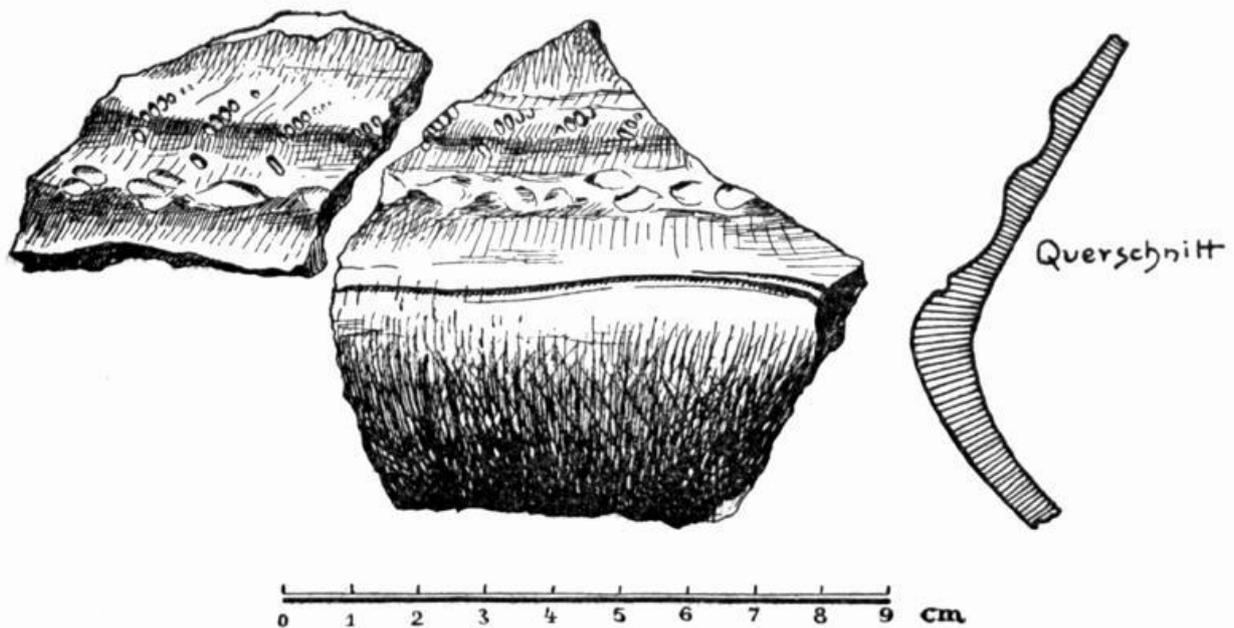
Die Unterschiede bestehen darin, daß es sich in Helle nicht um Hügelgräber handelt. Freilich haben wir es hier mit kultiviertem Land zu tun und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß die Hügel eingeebnet wurden, dann aber ist die Tiefenlage eine größere, ferner fehlen Steine und Rasensoden und die je etwa 1 m von der Knochenablage entfernten Brandgruben (3. u. 5) können schwerlich als „Wärmespender“ im Sinne Lienaus, noch als „Opfergruben“ aufgefaßt werden, da einmal die Entfernung von der Bestattungsstätte zu weit ist, um noch Wärmewirkung auszuüben und sich im anderen Falle keinerlei Knochenreste in 3 und 5 auffanden, also auch keine Tierknochen. Es sind, wie gesagt, nach meiner Ansicht Brandgruben, die die Reste des Scheiterhaufens, der an und für sich „heilig“ war, aufnahmen. Wenn Brandgrab 2 auch eine gewisse Schichtung aufwies, so war der Gesamteindruck doch nicht der jener sauberen Trennung, wie wir sie in der Bronzezeit finden. Doch meine Beobachtungen sind keine genügenden. Ich verweise auf die vortreffliche Arbeit Lienaus, die überdies reiche Literaturangaben enthält.

### Die Skelettgräber Nr. 6 und Nr. 7.

Am 27. November 1925 wurden, wieder ohne Anzeige, zwei weitere Skelettgräber freigelegt (vgl. Karte 2).

Skelettgrab Nr. 6. Etwa 6 m nordnordöstlich vom ersten Skelettgrabe fand sich ein 3 m langes und 1,25 m breites Grab, ebenfalls rechtwinklig, mit derselben Bodenausbuchtung und auf der Grundfläche eine Holzkohlenschicht,

die wir schon im Grabe 1 antrafen. Wie ist diese merkwürdige Erscheinung zu deuten? Will man Lienau (l. c. S. 82) folgen, so dürfte es sich, wenn er auch keinen analogen Fall eines Skelettgrabes anführt, um Wärmezufuhr für den Toten handeln. Es kommt hier natürlich nur die Idee, nur ein Symbol eines solchen Vorganges in Frage (vgl. auch Buttel-Reepen 1925, S. 392). Möglicherweise kommen auch die Überreste des Feuers in Betracht, auf dem ein Tier geopfert wurde. Die Ansichten werden da geteilt sein. Die wissenschaftliche Ausbeute aus diesem Grabe ist geradezu beklagenswert. In der Südwestecke des Grabes soll in 1,20 m Tiefe eine Urne gestanden haben. Nach einigen



Textabb. 3.

kümmerlichen Bruchstücken mit durchweg frischen Bruchstellen des sehr hart gebrannten, handgearbeiteten Gefäßes dürfte die Form und Größe ungefähr den beiden anderen Urnen aus den Skelettgräbern Nr. 1 und 7 (s. Tafelabb. 2 und 8) gleichen. Die Ornamentik ist eine eigenartige, bisher hier noch nicht vertretene. Herr Landeskulturrat Rath s hatte die Freundlichkeit die Textabbildung 3 zu entwerfen. Die in der Form sehr wechselnden Vertiefungen auf dem Wulst oberhalb des Umbruchs scheinen mit der Wölbung des Fingernagels sehr flach eingedrückt zu sein, während die darüber befindlichen reihenförmigen ovalen Eindrücke durchaus so aussehen, als seien sie mit einem Rädchen ausgeführt, wie derartige Rädchenbenutzung vielfach festgestellt wurde. Die Farbe ist fast schwärzlich mit glänzender Oberfläche. Der Ton ist feingeschlämmt mit sehr feinen, meist rötlichen Partikelchen kristallinischen Gesteins.

Im Grabe fand sich ferner etwa 1 m vom nördlichen Ende ein Bronze-eimer (Situla) mit eisernem Bügelhenkel, welcher letzterer so gut wie völlig ver-

gangen ist und nur noch aus einem sehr dicken Rostwulst bestand. Das einzige, mir abgelieferte, erhaltene Bruchstück des Eimers gibt die Photographie (Tafelabb. 7) wieder. Der kleine Rest weist keinerlei Verzierung auf, ist stark patiniert, stellenweise fast papierdünn und zeigt, daß wir uns das Gefäß wohl mit leichtgebauchter Wandung vorzustellen haben. Auf der Abbildung, die nach der Restaurierung vorgenommen wurde, ist nur noch ein kleines Stück des verrosteten Bügelhenkels, links von der vorderen Hängeöse sichtbar, die selbst noch durch Reste des Bügels geschlossen ist. Der dünne Rand rechts am Gefäß wurde nachträglich zur Festigung der Form angelötet. Der größte Durchmesser mit dem 8 mm breiten Rande beträgt 23 cm, die untere Breite der dreieckigen Öfen 5 cm. Dicht bei dieser Situla, nach der Grabmitte hin, soll eine niedrige Bronzeschale mit gebauchter Wandung gestanden haben. Die winzigen abgegebenen Reste lassen keine Schlüsse auf Form und Größe zu. Wieviel hätte hier bei sachgemäßer Förderung gerettet werden können!! In den Gefäßen soll nur Erde gewesen sein. Knochen fanden sich nicht.

Skelettgrab Nr. 7. Südwestlich in größter Nähe wurde das dritte Grab aufgedeckt. Länge 2 m, Breite ebenfalls 1,25 m. Auch hier die ungefähre Nord-Südlage, wieder mit leichter Abweichung nach Osten, und die Ausbuchtung der unteren Grabwände. Auch hier stand in der Südwestecke eine mit sandiger Erde gefüllte, handgearbeitete Urne, deren zahlreiche Scherben nur zum Teil geborgen wurden. Immerhin gelang die Zusammensetzung der auf der Photographie sichtbaren Seite, während die andere fast völlig fehlt bis auf den größten Teil der unteren Bauchwand (Tafelabb. 8). Höhe 11 cm, Mündungsweite etwa 16,5 cm, Durchmesser am Umbruch etwa 19 cm, Bodenbreite etwa 5,5 cm, Farbe schwärzlich-braun, mit glänzender Oberfläche, Ton hart gebrannt bei relativ dünner Wandstärke, fein geschlämmt. Die Verzierung, bisher hier noch nicht beobachtet, zeigt drei tiefe, unregelmäßig gezogene, schmale Rillen, dazwischen zwei etwa 6—8 mm breite flachmuldige Auskehlungen, die auf der Abbildung, infolge des verkehrten Lichtaufalles, zuerst als Wülste erscheinen. Dreht man die Abbildung herum, hat man den richtigen Eindruck. Unter der dritten schmalen Rille ziehen über den Umbruch schräge, anscheinend mit der Fingerkuppe gemachte, weichrandige Vertiefungen, die zwischen sich leicht abgerundete Erhöhungen — durch Beiseiteschieben der weichen Tonmasse — erzeugt haben. An derselben Grabseite, ungefähr 1,10 m nördlich, aber zu einem Teil in die erwähnte Ausbuchtung hineingeschoben, stand, nach Angabe des Finders ein Bronzegefäß. Abgeliefert wurde mir nur ein kleines Stück vom Rande, das in Form und Breite dem des oben geschilderten Bronzeimers (Grab 6) gleich ist und ein kleiner ebenfalls papierdünner Teil vom Umbruch, der in der Biegung dem der Tonurne (Tafelabb. 8) annähernd entspricht. Verzierungen sind nicht vorhanden. Nach Angabe des Finders soll die ganze Sohle des Grabes mit einem

Holzboden versehen gewesen sein! Gut erhalten war das Holz aber nur unter dem Gefäß, und zwar in Gestalt eines fast rundlichen Stückes von etwa 8,5 cm Durchmesser, an dem leichte Verkohlungs Spuren sichtbar sind. Da erfahrungsgemäß Holz sich besser erhält, wenn es mit Metalloxyden in Verbindung tritt, bzw. von diesen durchsetzt wird, so mag die erhaltene Form dem Umfange des Gefäßbodens entsprochen haben. Es trägt noch zum Teil Rinde und hat eine Stärke von 1,5 und an einer Stelle von 2 cm. Das übrige Holz soll als solches erkennbar aber ganz vergangen gewesen sein.

Etwa in der Mitte des auch hier vollkommen vergangenen Skeletts, wurde in der Nähe der östlichen Grabwand eine kleine, stark verrostete Art gefunden (s. Tafelabb. 9). Die Photo wurde nach der Entrostung angefertigt und zeigt eine Waffe von sehr eigenartiger Gestalt. Die Art saß an einem wohl längeren Holzschaft, dessen Überreste bei c und d sichtbar sind und eine Stärke von 2,5 cm aufweisen. Die punktierte Linie ergänzt die Bruchstelle der dünnen Eisenumhüllung, die durch den herumlaufenden kräftigen ovalen Ring b wie auch durch den dicken Rücken (auf der Abbildung durch eine weiße Linie abgegrenzt) verstärkt wird. Die Artfläche ist 11,5 cm lang und die Schneide 7,5 cm. Trotz der Kleinheit scheint mir eine Streit- oder Jagdart vorzuliegen, doch werden die Ansichten darüber geteilt sein. Sehr merkwürdig ist, daß bei a ein etwa 1,5 cm großes, wollenes, grobes aber dichtes Gewebestück vorhanden ist, das jetzt mit dem Rost fest vereinigt ist. Etwa 60 cm von diesem Gerät lag — nach Reiners — der Überrest eines „Gürtels“. Der mir abgelieferte kleine Teil besteht aus einem Stück stark verwitterten Leders ( $3,8 \times 4,5$  cm), das in der Tat einem Gürtel angehört haben muß und auf dem noch Spuren von eingedrückten Verzierungen sichtbar sind. Nun klebt auf der Oberseite des Gürtels oder Wehrgehänges noch, fast zur Hälfte der Größe des Lederstückes, ein Teil desselben wollenen Gewebes, wie es sich auf der Art befindet. Es scheint mir, daß nach diesem Befunde folgendes anzunehmen ist. Die Art befand sich ursprünglich an diesem Gürtel irgendwie befestigt, und zwar unter einem wollenen Übergewande des Toten, von dem nur die erwähnten kleinen Teile bei der Bergung gerettet worden sind. Daß etwa nur der Gürtel mit dem dicken, groben Gewebe überzogen war, ist an und für sich sehr unwahrscheinlich und ist auch durch gewisse Fundumstände ausgeschlossen. In dem Leder befinden sich nämlich zwei runde Löcher, die nicht anders als Schnallenlöcher gedeutet werden können. Dort, wo das Gewebestück anklebt, ist das darunterliegende Loch dadurch verstopft, eine Öffnung in dem Gewebe ist nicht vorhanden. Herr Regierungsrat Prof. Dr. H. Ephraim hatte die Freundlichkeit, das Gewebe zu begutachten. Er bezeichnete das Material als Schafwolle und die Arbeit als „geflochtene“ bzw. als „Halbweberei“ (vgl. Ephraim 1905). Ein sicheres Urteil ließ sich nicht bei den an

der Unterlage festhaftenden kleinen Stücken gewinnen. Jedenfalls kommt nur eine primitive Art der Verwebung in Frage.

Zum Schluß möge bemerkt werden, daß der „Kummerkamp“, auf dem das neu entdeckte Gräberfeld liegt, bisher kaum zu einem Drittel abgetragen worden ist. Der Name „Kummerkamp“ weist mit gewisser Wahrscheinlichkeit, wie Herr Pfarrer W. R a m s a u e r, Rodenkirchen, die Freundlichkeit hatte, zu ermitteln, auf ein Gräberfeld hin, laut G r i m m „Deutsches Wörterbuch“. Es heißt dort unter „Kummer“: „. . . als Schwesterform von kumber erscheint altn. kumbl (kuml) n. grabhügel, grabmahl Möbius 243“ . . . „aus kumber wurde später kummer.“

Ein anderer „Kummerkamp“ (s. Ortschaftsverz.) bei Bornhorst ist, nach W. R a m s a u e r, erst spät bebaut (vgl. z. B. Old. wöch. Anz. 1799, Nr. 36 und 1801, Nr. 26). Dort wurden, nach Ermittlungen von R a t h s, soweit man sich dort zu erinnern weiß, bisher keine vorgeschichtlichen Funde gemacht, was nicht ausschließt, daß diese noch erfolgen werden. Auch auf dem Kummerkamp in Helle wurden bis zum Jahre 1925 keine derartigen Funde festgestellt. Hierbei sei erwähnt, daß ganz in der Nähe des Heller Kummerkamps im Jahre 1911, etwas südlich, auf der Parzelle 308/113 (s. Karte 1) ein relativ geringfügiger, gleichaltriger Fund gemacht wurde (vgl. R ü t h n i n g 1912). Diese Parzelle nebst einer angrenzenden trägt die Bezeichnung „Holtkamperloge“.

Nun ist noch einer anderen Auffassung des Namens „Kummerkamp“ Rechnung zu tragen, die mir bereits durch Herrn R e i n e r s angegeben wurde und die mir durch Herrn B a a s e n, Westerstede, bestätigt wird. Darnach versteht man im Ammerlande allgemein unter einem Kummerkamp minderwertiges Land. Derartige Bezeichnungen kommen aus alten Zeiten her. Der Name leitet sich nach B a a s e n aus dem Mittelniederdeutschen ab, und zwar von dem Wort „kum(e)“. Ich finde nun in S c h i l l e r - L ü b b e n (1876) folgendes: „kum(e) = von geringer (Lebens-)kraft, matt, leidend, schwächlich, hinfällig“. Daß diese Bezeichnungen auch auf den Erdboden Bezug haben, geht aus folgendem dort angeführten Satz hervor: „vnd wuste, dat syn land hellich vnd khume was, dat he nicht mehr veiden khonde“. Es ist möglich, daß sich aus „khume“ im Laufe der Zeiten „kummer“ entwickelt hat, doch fühle ich mich nicht berufen, darüber zu urteilen.

Herr B a a s e n machte mich schließlich noch auf einen auf der Flurkarte verzeichneten „Kummerkamp“ in der Nähe von Helle aufmerksam. Nach mir gemachten Angaben der Vermessungsdirektion trägt er die Bezeichnung: Flur 5 (Zwischenahn), Parz. 73 in Meyerhausen bei Elmendorf. Eigentümer ist K a r l G e o r g J ü c h t e r. Die Größe beträgt nur 20 ar. Näheres ist mir nicht bekannt.

Wie sich nun auch diese Kummerkamp-Frage entscheiden möge, die vor-

liegende Hauptsache ist, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, den bisher noch nicht durchforschten Teil des Heller Kummerkampfs einer planmäßigen Untersuchung zu unterziehen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Besitzer solchem Vorgehen jegliche Förderung angedeihen lassen wird.

Überschaut man diese Fundberichte, so drängt sich vor allem der Gedanke auf, wieviel Unersehlisches hier durch unsachgemäße Bergung für immer verlorengegangen ist! Aus jenen fernen Zeiten stehen uns als Zeugen der Kultur, der Sitten und Gebräuche, der Wanderungen der Stämme usw., im Wesentlichen nur die Grabfunde zur Verfügung und wie vieles haben sie schon zur Aufhellung der Vorgeschichte unseres Volkes beigetragen, wo alle anderen Quellen versagen. Auch hier handelt es sich um Germanengräber. Hoffentlich werden den Bestrebungen zur Erforschung jener Zeiten allseitig kräftige Förderung und genügende Mittel zuteil, sonst werden auch weiterhin wertvolle und unersehlische kulturgeschichtliche Dokumente für immer verloren gehen.

### Literatur.

- Buttell-Keepen, Über Fensterurnen. In: Oldenb. Jahrb. d. Ver. f. Altert. u. Landesgesch. 29. Bd. 1925.
- Ebert, Max, Realexikon der Vorgeschichte. Bd. 4. 2. Hälfte. Berlin 1926.
- Ephraim, Hugo, Über d. Entwicklung der Webetechnik u. ihre Verbreit. außerhalb Europas. Mit 57 Abb. In: Mitt. aus d. Städt. Mus. f. Völkerkunde zu Leipzig. Bd. 1, Heft 1. Leipzig 1905.
- Grimm, Deutsches Wörterbuch. Bd. 5, bearbeitet von R. Hildebrand. 1873.
- Kisa, Anton, Die antiken Gläser d. Frau M. vom Raf. Bonn 1899. Zit. nach v. Wasser-mann-Jordan.
- Kisa, Anton, Das Glas im Altertum. 3 Bde. Leipzig 1908.
- Kossinna, Gustaf, Das Brandgrubengräberfeld von Wilhelmsau. (Diskussion.) Ztschr. f. Ethnologie, Bd. 37. 1905.
- Kossinna, Gustaf, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1. Teil. Berlin 1926.
- Lienau, M. M., Oldenburger Grabungen mit einer Studie über Brandgrubengräber. In: Mannus, Ztschr. f. Vorgeschichte. 11/12 Bd. Heft 1 u. 2. Leipzig 1920.
- Müller, Sophus, Nordische Altertumskunde. II. Die Eisenzeit. 1898.
- Plettke, Alfred, Ursprung u. Ausbreitung d. Angeln u. Sachsen. In: E. Schuchhardt, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen. Leipzig 1921.
- Rademacher, E., Chronologie der niederrhein. Hallstatt.-Zeit. Mannus, Bd. 4. 1912.
- Rüthning, Hinweis auf Grabfunde in Helle bei Elmendorf. Jahrb. f. d. Geschichte des Herzogt. Oldenburg. Bd. 20, S. 208. 1912.
- Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1876.
- Schmidt, Robert, Das Glas. Berlin 1912. In: Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin.
- Undset, J., Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Hamburg 1882.

## Vereinsnachrichten.

In dieser geldarmen Zeit mußte das Jahrbuch 30 auf einen kleineren Umfang beschränkt werden, als ursprünglich beabsichtigt war. Eine Reihe von fertig vorliegenden Arbeiten wurde daher für das folgende Jahr zurückgestellt. Um so erfreulicher war es, daß das Oldenburgische Urkundenbuch fortgeführt werden konnte, da der Staat die Mittel zur Drucklegung des II. Bandes bewilligte, der nun im Buchhandel erschienen ist und für 6 R.M. von unseren Vereinsmitgliedern und allen Bewohnern des Freistaates Oldenburg, soweit sie nicht vorbestellt haben, gekauft werden kann. Auswärtige zahlen 12 R.M. Die Vorbestellung auf dieses Urkundenbuch der Grafschaft Oldenburg bis 1482 von G. Rühning hatte einen solchen Erfolg, daß jedem, der es noch kaufen will, Eile zu empfehlen ist, denn die Auflage von 750 ist nicht groß. Auch das Urkundenbuch I Stadt Oldenburg von D. Kohl kann noch abgegeben werden.

Der Verein zählt jetzt 923 Mitglieder. Geldbeträge bitten wir „an den Oldenburger Verein für Alttertumskunde und Landesgeschichte Postcheckkonto Hannover Nr. 51 498“ zu schicken. Zur Feier des Jubiläums nach 50 Jahren hielt der Verein am 19. September 1925 in Westerstede eine besondere Versammlung ab. Auf der Fahrt dorthin führte uns Herr Dr. Ries, der die Vorbereitungen für die Versammlung getroffen hatte, von Dohlt aus zur schönen alten Wassermühle zu Howiek. In Westerstede folgte einer Rückschau des Vorsitzenden über die Entwicklung des Vereins ein Vortrag des Herrn C. Baasen-Westerstede über Siedlungen im Ammerlande. Er übernahm alsdann zur Erläuterung eine Führung nach Halstrup, wo wir auch das Bauernhaus des Hausmanns Herrn Christel Ahrens besichtigen durften. (Bericht im Ammerländer 1925 Nr. 222).

Die 44. Hauptversammlung fand am 12. Juni 1926 in Elsfleth statt. Die Vorbereitungen hatte Herr Pastor Wöbcken getroffen, zum gemeinschaftlichen Kaffee stifteten Elsflether Damen den Kuchen. Herr Amtshauptmann Willms begrüßte den Verein und regte die Erforschung der Siedelschriften an der Weser und die kartographische Festlegung dieser Bauten an. Dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. von Buttel-Keepen über das in der Ollen gefundene Weihsswert (s. Oldb. UB. II Nr. 69), das herumgereicht wurde, folgte eine Ausführung des Vorsitzenden über das Leben im Kloster Hude. Eine gemeinsame Wasserfahrt nach